

„fast-track authority“ vereinbart wurde: Verhandelt der Präsident, kann der Kongreß im Falle einer solchen Beauftragung das Ergebnis nur im ganzen annehmen oder ablehnen, nicht aber einzelne Gesichtspunkte herausgreifen und positiv würdigen, während er die Verhandlungsführung des Präsidenten in anderen Punkten delegitimiert. Im Vergleich mit dem in der NAFTA bevorzugten Modell bilateraler Verträge der USA mit Kanada, bzw. Mexiko und künftig eventuell Chile, das ausgeweitet auf weitere Länder der Hemisphäre immer den USA nicht nur die ökonomisch mächtigste Position garantiert, sondern auch alle Handlungsfreiheiten bilateraler Vereinbarungen überläßt, schlagen die Verfasser mithin für die ASEAN eher den Anschluß an das multilaterale Organisationsmodell Europas vor, da es den kleinen „Tigerstaaten“ eine gewisse Handlungsmacht gegenüber den ökonomischen Riesen EU, China und USA bietet. Ein Gegenmodell, das auf die Vermittlungstätigkeit einzelner Staaten setzt, die gleichzeitig Angehörige beider ökonomischer Großregionen sind, verliert immer mehr an Attraktivität, denn die EU hat mit ihrer weitgehenden Integration eine solche Sogwirkung entfaltet, daß eine reine Freihandelszone (wie zuvor die EFTA) kaum noch Bedeutung hat.

Im Ergebnis erweist sich das von der EU gewählte Modell einer vertieften Integration im Rahmen eines solchen Denkmodells der globalisierten Welt, die sich in regionale Handelsblöcke aufteilt, als das offenkundig attraktivere und weiterführende. Ob diese Botschaft des Bandes von *Yeung*, *Perdikis* und *Kerr* tatsächlich die Veränderungen in der Weltpolitik in den nächsten Jahren überleben wird, bleibt

abzuwarten. Es lohnt sich auf jeden Fall, sie in eine Geschichte der Transnationalisierung der zweiten Hälfte des 20. Jh.s einzubeziehen.

Matthias Middell

Stefan Bollinger/Ulrich van der Heyden (Hrsg.), Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland (= Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart. Schriftenreihe des Vereins „Gesellschaftswissenschaftliches Forum e.V.“ Berlin, hrsg. von Helmut Meier und Karin Kulow, Band 24), trafo verlag dr. wolfgang weist, Berlin 2002, 262 S.

Es fällt schwer, unvoreingenommen und unparteiisch ein Buch zu besprechen, das den Elitenwechsel und die Zerschlagung der ostdeutschen Geisteswissenschaften beschreibt. Den Herausgebern *Stefan Bollinger* und *Ulrich van der Heyden* sowie den Autoren geht es um Faktensicherung, vor allem um das Anliegen, die deutsche Öffentlichkeit auf diesen kaum noch korrigierbaren Umstand aufmerksam zu machen. „Der Sammelband soll deutlich machen: Der Osten Deutschlands braucht ein neues geistiges Klima. Ohne in der Region verwurzelte und aus ihr kommende Intellektuelle wird es das jedoch nicht geben. Hält die gegenwärtige Entwicklung an – und dies ist zu befürchten – wird es in absehbarer Zeit kaum noch einheimische Wissenschaftler geben.“ (Einbandrückseite) In der Einleitung „Wider die geistige Ödnis“ (7-13) betonen die Herausgeber, daß sie den Verdrängungsprozeß der nicht in der Partihierarchie involvierten DDR-Eliten, insbesondere in der Wissenschaft,

„aber auch darüber hinaus, in Querschnittssichten und in einigen exemplarischen Beispielen aus dem Bereich der Geisteswissenschaften, der die Autoren und Herausgeber als Betroffene besonders berührt“ (7f.) darstellen wollen. Dies gelingt den Autoren in einem sehr sachlichen, fast emotionslos gehaltenen Buch trotz beträchtlicher Schwierigkeiten mit dem unzulänglichen statistischen Material ausgezeichnet. Ihr Ziel ist, die in Bezug auf die Schaffung einer ostdeutschen Zivilgesellschaft wichtige „Reintegration zumindest eines aktiven Teils der ostdeutschen Wissenschaftler“ (9) anzustoßen. *Stefan Bollinger* untersucht in seinem Aufsatz „Revolutionsopfer, Kolonialisierungsverluste, Modernisierungsverlierer. Die Vielschichtigkeit eines Systemwechsels – Anmerkungen zum Elitenwechsel nach der Wende 1989/90“ (15-100) die soziale Liquidation oder Diskriminierung erheblicher Teile der ostdeutschen Eliten und zieht zum Vergleich die Entnazifizierung nach dem Zweiten Weltkrieg heran. Detailliert listet er die verschiedenen Berufsgruppen auf und läßt Zahlen sprechen: „Nur noch ein Drittel aller heute im Erwerbsleben Stehenden hat noch die gleiche Tätigkeit wie vor 1990.“ (29) Die Substitution von Akademikern an den ostdeutschen Hochschulen beschreibt der Autor wie folgt: „Von 39.000 Mitarbeitern 1989/90 sind 11.700 im Mittelbau vorhanden, 5.000 auf gesplitteten und 3.000 auf Kurzarbeitsplätzen tätig. Insgesamt wurden 10.000 Personen entlassen (abgesehen von den Regelungen zum vorzeitigen Altersübergang oder den eigenen Kündigungen).“ (33) Je nach Institution und Fachrichtung verblieben zehn bis 40 Prozent des einstigen DDR-Personals. *Bollinger* geht auf die sozia-

le Deklassierung der DDR-Funktionsebenen und die Besonderheiten des Elitenaustausches im geeinten Deutschland ein. Insbesondere die Evaluation der Wissenschaftler geriet oft zur Farce: „Denn Publikations- und Reisetätigkeit waren z.B. in der DDR systembedingt und mangelwirtschaftlich vertieft eben nicht vergleichbar mit der bundesdeutschen Praxis.“ (44) Ein weiterer Schwerpunkt der exzellenten Darstellung ist die Zerschlagung der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft sowie eine eher sich historisch begreifende Schilderung der Entwicklungsprobleme der DDR-Eliten. In einer Art Resümee „Der gesamtdeutsche Verlust“ konstatiert er, daß Fachkompetenz im diplomatischen Dienst, in der Wissenschaft, „in der Regel schnell (absinkt)“. (75) Er schreibt den verantwortlichen Politikern ins Stammbuch: „Das Kapitel DDR ist mit der Ausschaltung seiner Funktionsebenen keineswegs geschlossen. ... Fortgesetzte Benachteiligungen und eine weitere Unterrepräsentanz wird das Auseinanderleben im gleichen Land noch verstärken. Letztlich wird es wohl erst ein gemeinsames Reformprojekt ermöglichen, die Erfahrungen, die Ideale für eine sozial gerechte Gesellschaft, der sich wahrlich nicht nur ein großer Teil der Ostdeutschen verpflichtet fühlt, umzusetzen.“ (82)

Unter der Überschrift „Über 50 Jahre ostdeutscher Elitenentwicklung seit 1945 – Einige Thesen“ (101-112) formuliert *Helmut Steiner* nach einer Definition des Elitebegriffs knapp und präzise Entwicklungsrichtungen der ostdeutschen Eliten, auch im Unterschied zu Westdeutschland. Der Autor stellt fest: „Die durch Antifaschismus und soziale Öffnung veränderten Rekrutierungsmuster gesellschaftlicher

Führungsgruppen waren ein wesentliches Demokratisierungs- und Stabilisierungspotential für die DDR-Gesellschaft. Für mehrere Generationen – auf jedem Fall für die heranwachsenden Generationen bis weit in die sechziger Jahre – wurde das persönlich erlebt und schuf (...) verschiedene Ausdrucksformen von DDR-Identität.“ (105) Der zweite radikale Elitenwechsel in Ostdeutschland nach 1989/90 resultiert nach Meinung des Autors neben einer fehlenden intellektuellen und politischen Vorbereitung auf den Zusammenbruch der DDR durch die politischen und wissenschaftlichen Eliten auf ihrer damit verbundenen Lähmung und Hilflosigkeit sowie der von Westdeutschland organisierten Übernahme der DDR mit allen Entscheidungskompetenzen. Die sehr prägnanten, einleuchtenden Thesen zeigen Entwicklung und Defizite der DDR-Eliten anschaulich auf.

Ulrich van der Heyden erörtert in seinem Beitrag „Wie die Afrikawissenschaft in Ostdeutschland durch eine ‚späte Abwicklung‘ beseitigt wurde“ (113-194) die Liquidierung der Afrika-Wissenschaften am Forschungsschwerpunkt (im folgenden: FSP) Moderner Orient und geht hier sehr detailliert auf das Dilemma der Namensgebung ein. *van der Heyden*, streitbarer Kämpfer und eines der prominentesten Opfer der Abwicklung der ostdeutschen Afrika-Wissenschaften, schlüsselt Voraussetzungen und Methoden der Ausschaltung ostdeutscher Wissenschaftler minutiös auf, ohne es zu einer persönlichen Abrechnung kommen zu lassen. Der Autor stellt zu Recht in den Raum, daß die gut ausgestatteten Stellen des FSP Begehrlichkeiten bei vielen westdeutschen Professoren weckten, um deren Klientel zu

bedienen. Zutreffend merkt er an, daß bei der Evaluation der Wissenschaftler des FSP „keine schriftliche Begründung (erfolgte)“. (139) Das von *Ulrich van der Heyden* gezogene Fazit ist ernternd: „Nicht einmal ein Prozent der neu ausgeschriebenen Lehrstühle im geisteswissenschaftlichen Bereich der Bundesrepublik sind in den vergangenen Jahren mit Professoren besetzt worden, die aus dem Osten kamen.“ (140f.) Offenkundig wird in seinem Beitrag, daß die Geisteswissenschaften eindeutig die Verlierer der Einheit sind. Eine kurze Chronologie des FSP beschließt den detailreichen Aufsatz.

Unter dem Titel „Autonome Erneuerung der Politikwissenschaft an der Humboldt-Universität – Ein gescheiterter Versuch“ (155-166) referiert *Fritz Vilmar* ein Gespräch mit *Heinz Niemann* über dessen Versuch, im Jahr 1990 ein Seminar über die „Theorie der Wirtschaftsdemokratie“ anzubieten. Dieses reform-sozialistische Zentralkonzept sollte bei der Neuorientierung der Kollegen des „Instituts für Politikwissenschaft“ eine zentrale Rolle spielen. Beide Gesprächspartner dokumentieren dann das „Plattmachen“ dieses autonomen Neuordnungsversuchs. In dem Gespräch bezeichnet *Niemann* als eines der entscheidenden „Defizite des DDR-Systems ... die mangelnde Demokratie in der Wirtschaft“. (165)

Wolfgang Dümcke glossiert unter der Überschrift „Für Innovationen keine Chance – Einige Bemerkungen zur ‚Abwicklung‘ der ostdeutschen Sozialwissenschaften im deutschen Einigungsprozeß“ den weitgehend unwidersprochenen Institutionentransfer von West nach Ost im Bereich der ostdeutschen Sozialwissenschaften. „Das

Resultat der [...] Wandlungsprozesse ist lediglich eine Konservierung des status quo der Hochschullandschaft der alten Bundesrepublik für Ostdeutschland“, welche alles andere als optimal sei. *Dümcke* geht dann auf makrogesellschaftliche Aspekte der ostdeutschen Transformation ein und verdeutlicht die positiven Aspekte des grundlegenden Bruchs mit den staatssozialistischen Strukturen. Am Beispiel der Humboldt-Universität zeigt *Dümcke* mögliche Alternativen zum Verlauf der sogenannten Hochschulreform zu DDR-Zeiten auf. Der Autor schildert die Erneuerungsansätze der marxistischen Sozialwissenschaften und die Entwicklung hin zum westdeutschen Hochschulmodell. Er stellt dennoch 1996 fest: „Trotzdem arbeitet das Institut, oft auf der Basis von Selbstausbeutung, auch heute weiter. Der Mehrzahl der ostdeutschen Sozialwissenschaftler [...] bleibt nur der Seiteneinstieg in andere Branchen oder die Dauerarbeitslosigkeit“ (182).

Ingrid Matschenz beschreibt, wie „68 Historiker der Berliner Humboldt-Universität ihren Job verloren“ (197-212). In einem Interview erläutert *Ulrich Busch* unter der programmatischen Überschrift „... Abwicklung... Kündigung... Deklassierung“ seine sehr persönliche und von verständlicher Bitterkeit geprägte Sicht auf die Arbeit der Struktur- und Berufungskommission mit der damit fast vollständig verbundenen Auswechslung des Lehrkörpers (213-244). Kurzlebensläufe der Herausgeber und Autoren schließen sich diesen Aufsätzen an.

Alles in allem eine sehr sachliche Darstellung der in Ostdeutschland historisch einmaligen Transformationsprozesse, deren Dimension und

menschliche Tragik diese ausführliche Besprechung zweifellos rechtfertigen.

Uwe Pfullmann

Heidemarie Salevsky, Translationswissenschaft. Ein Kompendium. Unter Mitarbeit von Ina Müller und Bernd Salevsky, Peter Lang, Frankfurt am Main 2002, 660 S.

Willy Sanders, Gutes Deutsch. Stil nach allen Regeln der Kunst, Verlag C. H. Beck, München 2002, 189 S.

Weltgeschichte lebt von der Kenntnis fremder Sprachen und der eigenen Mundart, kurzum vom Übersetzen.

Wie stand es darum an der Karl-Marx-Universität? Wer dort in Leipzig zum Beispiel Arabistik und Ökonomie studierte, erlernte eine Sprache des Orients und drei europäische Sprachen. Dabei hatte Russisch die Stelle der zweiten orientalischen Sprache ersetzt, wie sie vor 1945 geboten war. Manche füllten die Lücke eigenständig, etwa durch Hebräisch. Doch der Akzent in jener Fächerkombination lag nicht nur in den 70er Jahren auf der Arabischausbildung. Sie hatte in den ersten vier Semestern mit zwei vollen Wochentagen viel mit dem Training von Dolmetschern gemein. Studierende gingen ab dem 5. Semester zu Dolmetscheinsätzen. Zwar gab es eine große Nachfrage, doch lief dies an der Wende zu den 80er Jahren kaum im Nahen Orient ab, sondern „hinter der Mauer“ bei der Betreuung von Delegationen und Parteikongressen. Mithin kamen die Anfänger in das Vergnügen, sich vom Start einer sogenannten Nullsprache her, bei der es weder Vorkennntnis noch